

1. Um wen und worum geht es?

Johann Friedrich Gensichen war einer der regelmäßigsten Tischgenossen von Immanuel Kant. Wer sucht, findet viele Belege für eine intime Freundschaft mit Kant. Von den beiden anderen (früheren) engen Freundschaftsverhältnissen Kants – mit dem englischen Geschäftsmann Joseph Green und mit dem Philosophen Christian Jacob Kraus – lässt sich eher weniger Konkretes und Sicheres sagen. In auffälligem Kontrast dazu steht die geringe Beachtung, besser: das Fast-Verschweigen Gensichens in den Kant-Biographien. Das beginnt bei seinen Zeitgenossen: bei Ludwig Ernst Borowski, Reinhold Bernhard Jachmann, Johann Gottfried Hasse, Ehregott Andreas Christoph Wasianski.¹ Und in der Schrift von Christian Friedrich Reusch über Kants Tischgenossen wird zwar auch Gensichen kurz erwähnt; die Schrift blieb aber ein Torso.² Sie bricht ab, bevor Gensichen ausführlicher erwähnt wird. Darauf basiert die Bewertung bzw. das Verschweigen dieses Mannes bis heute. Und so kommen viele spätere Kant-Biographen mit Halbsätzen oder auch mit Schweigen über ihn aus. Eigentlich nimmt nur Karl Vorländer ihn ernsthaft wahr. Steffen Dietzsch hat in seiner Kant-Biographie von 2003 aufgedeckt, dass nach Kants Tod Gensichen im Akademischen Senat als dessen Lehrstuhl-Nachfolger vorgeschlagen wurde.³ Aber Dietzsch hat daraus keine Konsequenzen gezogen: Gensichen kommt bei ihm sonst nur noch einmal ganz knapp vor.

Ein designierter Kant-Nachfolger nicht weiter erwähnenswert?

Bis heute nur ganz unscharf wahrgenommen worden ist auch die Handschrift einer von Gensichen angefertigten Neufassung eines Teils von Kants „Naturgeschichte und Theorie des Himmels.“ Als Wilhelm Dilthey 1898 das wieder gefundene 1791er Manuskript dieser Neufassung sah, bezeichnete er es – ohne gründlich zu recherchieren – als „die wahre Gestalt“ des Kantischen Werkes.⁴ Das ist zwar falsch; allgemein übernommen worden ist dieses Fehlurteil dennoch. Nun gut; aber dann hätte doch dem Fehlurteil des großen Dilthey irgendetwas folgen müssen. Aber nein; es folgte so gut wie nichts. Gerade in Erich Adickes' umfangreichem Werk „Kant als Naturforscher“ wird Gensichens Manuskript nicht in seiner Gänze wahrgenommen. Einige heftige Fehlinterpretationen dieses Manuskripts sind nicht korrigiert, wahrscheinlich nicht einmal als solche bemerkt worden.

Ein Beispiel dafür, wie eine vorhandene Spur zwar viel hergibt, aber kaum beachtet worden ist, ist das (1808 gedruckte) „Verzeichniß der Bücher des verstorbenen Professor Johann Friedrich Gensichen, wozu auch die demselben zugefallenen Bücher des Professor Kant gehören...“. In seinem „Immanuel Kants Bücher“ von 1922 (das wesentlich auf jenem „Verzeichniß“ beruht) ist Arthur Warda ganz auf Kant und dessen Bücher fixiert und lässt das meiste unter den Tisch fallen, was von den Büchern Gensichens, dessen daraus zu entnehmenden Interessen und auch

¹ Immanuel Kant: sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Die Biographien von L. E. Borowski, R. B. Jachmann und E. A. Ch. Wasianski. Hg. v. Felix Gross. Neudruck der Ausgabe Berlin 1912, mit einer neuen Einleitung v. Rudolf Malter, Darmstadt 1993

² Christian Friedrich Reusch: Kant und seine Tischgenossen. Königsberg, nach 1847, bes. S. 9

³ Steffen Dietzsch: Immanuel Kant. Eine Biographie. Leipzig (Reclam) 2003, S. 275

⁴ Wilhelm Dilthey: Neue Kanthandschriften. In: National-Zeitung vom 11. 11. 1898, S. 1

dem Vorgang des Bücher-Erbens als solchem gesagt ist – und dann auch von einem Historiker gesagt werden könnte / sollte.

Ähnlich ging / geht es den beiden Gensichen'schen Rezensionen von Fichtes „Kritik aller Offenbarung.“ Häufig wird JFGs Autorschaft überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Dabei war doch die eine von ihnen die allererste Besprechung des Buches; und es gibt einen ausführlichen Briefwechsel Gensichen - Fichte dazu, in dem Gensichens Sicht auf Fichtes Werk eine ganz andere, viel kritischere ist als in jenen Rezensionen. Aber was folgert irgendjemand daraus?

18 Monate nach Gensichens Tod schrieb Wilhelm von Humboldt in einem Bericht über den Zustand der Königsberger Universität: „Der philosophischen Fakultät fehlt..., teils um das gegenwärtig stöckende Studium der Mathematik zu beleben, teils um bey Einrichtung der Sternwarte thätig zu sein, ein Professor der Astronomie...“⁵ Das spricht von einer „Traumstelle“ für Gensichen, die dieser zu Lebzeiten nie bekommen hat. Vorbereitet war er bestens, nicht nur durch seine 1791er Überarbeitung von Kants Himmelstheorie. Sondern seine Bibliothek enthielt auch – neben mathematischen – einen hohen Anteil an neueren physikalischen / astronomischen Titeln. Aber Humboldt meinte nicht ihn, sondern Friedrich Wilhelm Bessel.

Noch vor seiner Magisterpromotion hatte Gensichen „die Schärfe des von dem Herrn Hofprediger Schultz in seiner Theorie der Parallelen für den 11. Euklideischen Grundsatz gegebenen Beweises“ verteidigt;⁶ d. h. er war, wie vor allem sein Lehrer Johann Schultz,⁷ ein sehr früher Vertreter der Mathematik des Unendlichen, die für beide mit der Gültigkeit von Euklids 11. Satz über die Parallellinien zusammenhing. In Königsberg scheint bei niemandem – außer bei Kant – etwas über die Relevanz dieser gerade geöffnet werdenden neuen mathematischen Welt des Unendlichen bemerkt oder gar aufgegriffen worden zu sein. So wurde Gensichen für einen fleißigen jungen Mathematiker, für einen netten Menschen gehalten – und für mehr nicht. Mathematikgeschichtliche Darstellungen haben bis vor kurzem Schultz' und Gensichens tatsächliche Pionierrolle einfach ignoriert. Es lassen sich aber Spuren finden, die von Schultz und Gensichen über Bernard Bolzano schließlich zu Richard Dedekind und Georg Cantor führen.

Man kann über Gensichens Person und Leistung also erheblich mehr und genaueres herausbekommen, als bisher geschehen. Allerdings sind Probleme damit verbunden. Außer den schon genannten sind das diese: Erstens die besondere Nähe sowohl Kants wie auch Johann Schultz' zu ihm – räumlich, menschlich und fachlich. Die drei mussten fast nie zu dem Hilfsmittel des Schriftverkehrs greifen, um miteinander zu kommunizieren. Den historisch Forschenden bringt das in Verlegenheiten, obwohl doch gerade in dem schriftlichen Schweigen viel biographischer Stoff steckt. Aber welcher? Das argumentum e silentio kann man ja nicht allzu oft einsetzen. Manchmal ist man daher gezwungen, Umwege zu gehen und Hypothesen aufzustellen, als ob man es mit weit voneinander entfernten Personen und ziemlich

⁵ Zit. bei Dietmar Fürst: Die Gründung der Königsberger Sternwarte im Lichte der Akten des Preußischen Staates. 1. Teil. In: Beiträge zur Astronomiegeschichte, Bd. 1, hrg. V. Wolfgang R. Dick u. Jürgen Hamel. Thun u. Frankfurt a. M., 1998, S. 79-106, Zitat S. 82

⁶ Johann Friedrich Gensichen: Bestätigung der Schultzischen Theorie der Parallelen und Widerlegung der Bendauidischen Abhandlung über die Parallellinien. Ein Versuch. Königsberg 1786, S. 5

⁷ Johann Schultz: Entdeckte Theorie der Parallelen nebst einer Untersuchung über den Ursprung ihrer bisherigen Schwierigkeit. Königsberg 1784 – und dslbe: Darstellung der vollkommenen Evidenz und Schärfe seiner Theorie der Parallelen. Königsberg 1786.

unwahrscheinlichen Vorgängen zu tun hätte. Das betrifft die Kontakte zwischen Kant und Gensichen ebenso wie die zwischen letzterem und Schultz.

Erstmals konnte ich auch einige anonyme Buchrezensionen auf Gensichen als Autor zurückführen; aber ich musste umständliche Beweisführungen für Gensichens Verfasserschaft anstellen.

Mitunter erwähnen Zeitgenossen Gensichen. Aber denen geht es oft um etwas anderes bzw. jemand anderen: um Kant, um Schultz – und immer um Selbstdarstellung. Man muss solche Quellen dann mitunter „gegen den Strich“ lesen oder sich mit nur punktuellen, manchmal versehentlich gegebenen oder perspektivisch verzerrten Informationen begnügen. Wenn man aus diesen ein Bild malen will, muss man sich, auch wenn man der Wahrheit näher gekommen zu sein glaubt, in manchen Fällen mit Mutmaßungen ohne befriedigend hohe Gewissheitsgrade begnügen.

Ähnlich in der Geschichtsschreibung der Mathematik. Selbst wenn neuerdings vereinzelt und in Halbsätzen wahrgenommen wird, dass es eine Verbindung der mit Kant befreundeten Königsberger Mathematiker zur modernen Mathematik gibt, wird Gensichen nicht erwähnt, manchmal auch nicht sein Lehrer Schultz. Aber beide hatten Wirkung: Bernard Bolzano dachte spätestens 1804 über das Thema Parallellinien nach; er besaß damals (zwischen 1803 und 1812) eine Schrift Gensichens zum Thema und knüpfte dort an. Das wurde bisher nicht wahrgenommen. Was aber das mathematische Unendliche betrifft, so kannte Bolzano schon vor 1851 die Darstellung der Schultz'schen Theorie. Er ist damit ein Bindeglied zwischen Johann Schultz und Georg Cantor bzw. Richard Dedekind. – Die neuzeitliche Mathematik hielt also nicht ihren Einzug in die Albertina im Jahre 1810, sondern verschwand in gewisser Hinsicht nach Schultz' und Gensichens Tod aus Königsberg.

Mithin: Ein offener, fragender Blick in Richtung Gensichen lässt sowohl relevante mathematikgeschichtliche Spuren entdecken als auch neue Fragen an einige bisherige Selbstverständlichkeiten der Kant-Biographie stellen. – Mathematik- und philosophiegeschichtlich bedeutsam ist, dass (und wie) Gensichens Lehrer Schultz 1789/1791 eine Interpretation von Kants „synthetischen Urteilen a priori“ geliefert hat, um dadurch die Blockade seiner Theorie des mathematisch Unendlichen bei den mathematischen Fachkollegen aufzuheben.⁸

Und für Kants Biographie können nun konkrete Alternativen zu gängigen Bewertungen aufgezeigt werden. Das betrifft vor allem die 1791er Neufassung von Teilen von Kants Himmels-
theorie, aber auch etwas so anderes wie den Verbleib von Kants Taschenuhr, jenem Stück, das er als allerletztes weggeben wollte. Über diese Uhr wusste man bisher gar nichts. Aber ich konnte zwei Spuren aufzeigen, die zu JFG führen. In neuem Licht lässt sich auch die „Freundschaft“ des „einzigen“ und „wahren“ Kant-Freundes Wasianski sehen, der Gensichen, Kants zunächst als Testamentsvollstrecker vorgesehenen Freund, trickreich aus dieser Position verdrängte.

Für mein Portrait Gensichens habe ich das Material benutzt, das den Mathematikhistorikern teils schon lange zugänglich war, teils auch erst in den letzten Jahrzehnten „ausgegraben“ worden ist – und das Material, das die Kant-Biographen bisher schon genannt, aber, Gensichen

⁸ in: Johann Schultz: Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, Königsberg 1789

betreffend, nicht genügend durchleuchtet und unzureichend ausgewertet haben. Außerdem Texte des Schriftstellers Otto Franz Gensichen (1847-1933) und des Religionsgeschichtlers Hans-Werner Gensichen (1915-1999) sowie Quellen, die sich erst aufgetan haben, als ich das Material dieser Familienmitglieder untersucht hatte; ferner andere Quellen, die jeder, wenn er einmal sucht, hätte auffinden können. Unter diesen Quellen sind einige, die ich sicher nie gefunden hätte, wenn ich nicht in digitalisierten Büchern bequem hätte suchen können; dann aber auch das Archivmaterial der Königsberger Universität, das teils in Berlin (Preußisches Geheimes Staatsarchiv), teils in Olsztyn (Archiwum Pánstwowe) liegt. Manche für die Darstellung Gensichens relevanten Archivmaterialien sind freilich in den Wirren des 2. Weltkriegs verloren gegangen.

Eines muss ich noch nennen; es ist keine Quelle, aber die gefundenen Fakten und Indizien führten mich immer mehr dahin, den folgenden Satz aus der Kant-Biografie von Georg Albert Mellin als auf Gensichen gemünzt zu verstehen: „Einen seiner Tischgenossen ... lud er mehrmals zu sich, und da er gewöhnlich *zwey* Freunde bey sich hatte, um die heilige Zahl der Grazien voll zu machen, so traf denn auch diesen mehrmals das schöne Los einer von diesen Zweyen zu seyn. Kant, der sich oft mit ihm allein unterhalten, und ihn immer sehr munter, gesprächig und mittheilsam gefunden hatte, machte die Bemerkung, daß er in Gesellschaft eines Zweyten weniger sprach. Um ihm daher die ihm zwangvolle Lage zu erleichtern, bat er ihn von der Zeit an, *meistens allein* zu Tische – eine Ausnahme die so schmeichelhaft für den Geladenen, als ehrenvoll für das zartfühlende Herz des Ladenden war.“⁹

Das Coverbild dieser Website soll diesen Freund zeigen, der dort noch etwas scheu außerhalb des Kreises steht, Gensichen, der mit der Zahl der (älteren) Tischgenossen Schwierigkeiten hatte. 2012 hat Agnes Gensichen (Leipzig) den kolorierten Holzschnitt von Klose und Wollmerstaedt, der ursprünglich diesen Hinzukommenden nicht darstellt, quasi „vervollständigt“. Das entspricht genau der Absicht meiner gesamten Arbeit .

⁹ Georg Albert Mellin: Immanuel Kants Biographie. Leipzig 1804, 2. Band, S. 40. Dass Mellin Gensichens Namen nicht nennt, stärkt meine These zwar nicht, ist aber auch kein Gegenargument. Mellin spart sich oft, nicht nur an dieser Stelle, konkrete Namensnennungen.